



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sankt Yvons Gericht : eine Liebes- und Heiligengeschichte aus der
Bretagne : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Sankt Yvons Bericht

Eine Liebes- und Heiligengeschichte aus der Bretagne von Clara Hohrath

(Schluß)



Nachdem der erste heftige Fieberanfall gebrochen war, stand Yvonne noch einmal von ihrem Bette auf. Doch sie war kaum wieder zu erkennen, so sehr hatte die kurze Krankheitszeit sie schon mitgenommen. Eine bleiche, magere Frau war sie geworden, die sich mühsam auf die alte Steinbank vor dem Hause schleppte, wenn die Sonne voll und warm darauf herabschien. Keiner ging an ihr vorüber, ohne bei ihrem Anblick zu denken: Sie ist gezeichnet, lange wird sie es nicht mehr machen. Was sie selbst dachte, verriet sie nicht. Ihre müden Hände quälten sich unablässig mit Flicken und Stricken ab, denn sie mochte ihrer Verwandtschaft nicht zur Last fallen. Ein stiller Ausdruck lag auf ihrem Gesicht, eine Resignation, die fast einer ernsthaften Fröhllichkeit gleichkam. Sie wandte das Gesicht häufig seewärts, wo die Fischerboote jetzt auftauchten, jetzt wieder verschwanden im rosigen Nebel der Ferne. Eines Abends blieb sie länger als sonst auf ihrer Bank. Da kamen auf der tiefergelegnen Hafensstraße die heimkehrenden Fischer lachend und singend vorübergezogen. Und unter ihnen erkannte sie Alan. Trotz der Entfernung gewahrte sie deutlich, daß sein Aussehen wieder sauber und schmuck geworden war, und daß sich in seiner Haltung das alte fröhliche Selbstbewußtsein aussprach. Aber auch er sah sie da oben auf ihrer Bank sitzen, und seine schwarzen Augen glänzten auf. Ein stummes Dankgebet sandte er gen Himmel.

Was für ein kluger und geschickter Herr war doch dieser St. Yvon! Er hatte sein Ansehen glänzend wiederhergestellt, und nun, wo er die verwirrten Sachen in Richtigkeit gebracht hatte, zog er die strafende Hand von Yvonne zurück. Ihr Tod war ja nun überflüssig geworden, jetzt durfte sie wieder genesen! Und da saß sie richtig schon draußen in der frischen Luft vor ihrem Hause!

Guten Tag, Yvonne! rief er herüber, laut und fröhlich.

Am nächsten Abend harrete sie wieder auf ihrer Bank aus bis zur Heimkehrstunde der Fischerbarken. Alan blieb diesmal hinter den andern zurück. Dann kam er die Treppen heraus, die von der Hafensstraße auf ihr Haus zuführten. Als er nahe herangekommen war, erschrak er sichtlich über ihr Aussehen. Er brachte sein Guten Tag, Yvonne! nicht heraus. Die Seemannsmütze zwischen den gebräunten Händen drehend, stand er vor ihr und suchte vergeblich nach Worten. Die Lippen zitterten ihm.

Guten Abend, Alan! sagte Yvonne nun mit ihrer neuen leisen, ein wenig heisern Stimme.

Da sah er sie mit reumütigen, scheu bettelnden Augen an. Du bist mir nun wohl bitterböse, Yvonne?

Sie schüttelte den Kopf. Dann sagte sie, und es klang so, als habe sie sich diese Rede eingeübt wie einen Spruch: Ich hatte die Tür zugeschlagen zwischen

dir und dem Leben und dich ausgesperret in Kälte und Dunkel, aber dann hast du die Tür wieder eingestoßen, auf meine Kosten freilich, aber dazu hattest du ja ein Recht, Manik, und ich freue mich, daß es für dich nun wieder hell geworden ist in der Welt. Nun stimmt die Rechnung zwischen uns, keines kann dem andern mehr was vorwerfen!

Ja, nun stimmt die Rechnung, sagte er aufatmend. Und nun werfen wir das alles hinter uns, nicht wahr, Yvonne, und vergessen es, und fangen von vorn zu leben an, und, und —

Sie sah ihn in schmerzlicher Verwunderung an. Für mich fängt freilich bald ein andres Leben an, Manik, aber nicht hier — sondern da drüben. Sie zeigte nach dem Kirchhof hinüber. Es währt nicht mehr lang, dann lieg ich an Jobits Seite.

Schwer atmend stieß er hervor: Was redest du! Du wirst wieder gesund werden!

Sieh mich doch an, lieber Manik, sagte sie traurig.

Da sah er die Wahrheit und biß die Zähne zusammen, um den wilden Schrei zu unterdrücken, der aus ihm herausbrechen wollte. Er stürmte von ihr fort nach dem Haus der alten Maik. Mit dem Fuß stieß er die Tür auf, mit beiden Händen wühlte er in seinen Taschen und warf deren Inhalt an Silber- und Nickelstücken auf den Tisch, wo sie klirrend aufschlugen und auf den Boden herabsprangen und in alle Ecken rollten.

Da, da, Mamm Maik, das ist alles, was ich habe, mein ganzer funkelnagel-neuer Lohn, schrie er.

Die Alte sah den aufgeregten Menschen ruhig wartend an.

Lauf, lauf nach Porz-Bihan zu St. Yvon, Mutter! Er soll seine rächende Hand von Yvonne zurückziehen, er soll es jetzt genug sein lassen mit der Strafe. Sag ihm, es sei jetzt alles in Ordnung zwischen uns, er soll sie eilig genesen lassen!

Da hob die Alte abwehrend die Hand. Du redest wie ein unverständiges Kind. Glaub mir, ich kenne St. Yvon-ar-Wrionez länger und besser als du, ich weiß, daß er noch nie ein Urteil verschoben oder gar aufgehoben hat. Meinst du, er werde deiner neuen Laune zuliebe seinen alten Ruf unbefehllicher Gerechtigkeit zuschaden bringen? Nein, Mabit, es lohnt sich nicht, ihn darum zu bitten! Da, such dein Geld wieder zusammen, ich geh nicht nach Porz-Bihan.

Aber Man bückte sich nicht, sondern verließ wortlos das Haus. Da sprang die Alte von ihrem Stuhl in die Höhe und riß die Tür auf und rief ihm nach: Dein Geld! Willst du denn dein Geld nicht wieder, Manik?

Doch Man sah sich nicht einmal um. Nun holte Maik ein brennendes Reis aus dem Kamin, leuchtete damit am Boden einher und sammelte die Geldstücke auf. Sie tat sie in einen alten Tabaksbeutel, band ihn zu und stellte ihn in eine Ecke ihres Schrankes. Ich will der Yvonne Kerbastiou Seelenmessen dafür lesen lassen, wenn es soweit ist, sagte sie sich. Sie war eine ehrliche alte Seele, die Maik.

Nicht lange darauf, an einem warmen, farbenglühenden Sommerabend stand Mamm Gorbel wartend hinter der Kaimauer. Und als das erste Boot langsam in die Bucht hereingesegelt kam, winkte sie dem Matrosen, der das Segel einzog, heftig entgegen: Beeil dich, Man!

Da warf er die Taue einem andern zu und sprang mit den Stiefeln ins Wasser, und stand gleich darauf vor ihr.

Yvonne stirbt, aber sie will dich vorher noch sprechen, sagte die Frau.

Und Man rannte, ohne ein Wort zu entgegnen, die granitnen Stufen ins Dorf hinauf und fand die Tür des Kerbastiouschen Hauses offen stehen und einen Haufen Weiber darin. Die Sterbende hörte ihn eintreten, richtete sich ein wenig auf und sagte zu den Umstehenden: Geht alle hinaus, ich hab mit ihm allein zu reden.

Die Frauen wechselten enttäuschte Blicke miteinander, sie hätten gern der Abschiedsszene zwischen diesen beiden, die einander so ernstlich haßten, daß sie sich das Böseste zugefügt hatten, beigewohnt, aber sie gehorchten doch und gingen auf die Straße hinaus.

Komm doch näher, Manik, sagte Yvones müde Stimme. Ich kann dich nicht sehen. Da beugte er Kopf und Oberkörper in den Bettschrank hinein. Als sein Gesicht nun dem ihren so nahe war, seufzte Yvonne befriedigt auf. Aus seinen Haaren und seiner Kleidung strömte die köstliche Frische des Meeres, der winddurchseigten Weite in den dumpfen Verschlag hinein, in dem sie seit vielen Tagen eingesperrt lag. So ist es recht, nun kann ich ohne Anstrengung zu dir sprechen, Manik, sagte sie mit ganz leiser Stimme. Es ist nicht viel, was ich dir zu sagen habe, nur eine Kleinigkeit, aber wissen sollst du es doch. Als du noch bei uns wohntest, bist du vom Patron härter als ein Knecht gehalten worden, ich hab dem schweigend zugeesehen, denn ich war ja nun einmal sein Weib und hatte ihm zu gehorchen. Aber in der Unglücksnacht, als ich auf eure Heimkehr wartete, da habe ich, gegen Kerbastious Verbot, die Tür zu deiner Schlafkammer aufgestellt, du solltest es warm und gut haben, Manik, wenn du durchnäßt und müde heimkommst! Es ist dann freilich alles anders gekommen, und du hast die Wärme in deiner Kammer gar nicht zu kosten bekommen — aber wissen solltest du es doch ...

Man nahm sich heftig zusammen, um die Sterbende nicht durch einen Ausbruch seines leidenschaftlichen Gefühls zu verstören. Das aber vermochte er nicht zu verhindern, daß aus seinen Augen große, warme Tropfen auf ihr kaltes Totenantlitz niederfielen, auf Stirn und Wangen und Lippen.

Ich danke dir, es war sehr gut von dir, ma douce, sagte er. Ma douce, den weich und süß klingenden Namen geben die bretonischen Burschen ihren Liebsten und Bräuten. Sie lächelte wie eine Verklärte. Aber ein fremdes Licht glomm langsam in ihren Augen auf, und was sie jetzt noch sagte, schien von ferne her zu kommen: Alles andre, was ich dir Böses tat, geschah auf Jobits Befehl, ich war nun einmal seine Frau, du weißt ja, die Eltern wollten es so — aber die Tür habe ich dir doch aufgestellt, Manik — das mußt du nie vergessen!

O, ma douce, sagte Man leise und erschüttert, all seine Wildheit ward in Wahn gehalten durch das feierliche Wesen des Todes. O, ma douce — ma douce!

Sie hörte es und lächelte noch einmal. Sie hatte einen seltsamen Tod.

Die Frauen, die draußen in einem dichten Knäuel vor der Tür des Sterbehauses standen, wurden durch ein wildes Schreien erschreckt, das drinnen plötzlich die bisherige Stille durchschnitt. Sie bekreuzigten sich alle mit der gleichen spontanen Bewegung. Nach allen Seiten aber wichen sie auseinander, als jetzt die Tür von innen aufgerissen wurde und einer wie ein Rasender zwischen ihnen durchstürzte.

Zum zweitenmal bekreuzigten sie sich. Wer ist das gewesen? fragte eine, blaß vor abergläubischer Furcht. Das war nicht Man! — Es war wohl Sankt Yvon = ar = Wirionez? — Nein, er wars — das Todesgespenst — der Anlou, habt ihr es nicht weiß hinter ihm herflattern sehen wie ein Nebeltuch, er trug Yvones arme Seele davon! — Aber er ist ins Haus der alten Naif getreten! — Mag sein, die Naif steht ja mit den Über- und Unterirdischen im Verkehr, das weiß doch jeder!

Mutter Naif aber irrte sich nicht in der Person dessen, der wie ein Wahnsinniger in ihre Hütte und auf sie losgestürzt kam.

Man, schrie sie, vergreif dich nicht an mir, ich bin nur eine alte, arme, kraftlose Frau!

Er aber packte sie an beiden Schultern und schüttelte sie unter brutalem Lachen so gewaltig hin und her, daß der morsch gewordne Lebensfaden der Alten jeden Augenblick zu zerreißen drohte.

Mörderin, du! schrie er unausgesetzt. Mit einem letzten Stoß warf er sie dann auf den hinter ihr stehenden Stuhl zurück. Nun verteidige dich, höhnte er. Ruf alle deine guten Freunde, die Heiligen, zur Hilfe herbei! Nun, wo bleiben sie? Ich sehe nicht einen, ich höre nicht einen, sie lassen die Schande auf dir sitzen, du Mörderin!

Naik hatte wieder so viel Atem gesammelt, daß sie ein paar Worte hervorstoßen konnte: Besinn dich doch, Mabil — nicht ich — habe sie getötet — Sankt Yvon-ar-Wirionez — Das weitere hörte er nicht mehr. Der Name war wie ein Zündfunke in sein erregtes Hirn eingeschlagen. Ar Wirionez, ja, der war es gewesen, der, der! An dem mußte er sich rächen, nicht an dem schwachen, alten Weib. Er rannte hinaus. Quer über die Heide lief er, Farne und Heidekraut rücksichtslos niedertretend. Die Fäuste schüttelte er in die leere Luft hinein. Warte du, jetzt komm ich dir, jetzt verklage ich dich, du harter Richter, du grausamer Scherge. Jetzt werden wir ja sehen, ob du stärker bist als der liebe Gott und unser mildtätiger Erlöser, du unarmherziger, rachsüchtiger Heiliger du! Meinst du, dir sei alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf der Erde? Warte, ich, Man, verklage dich. Du hast mir meine süße Yvonne getötet! Schon als Kind hab ich sie lieb gehabt! Das wußtest du doch, du Altwisser, und hast sie mir doch genommen.

Nach Tredarzec, dem Kirchspiel, in dem das Haus des Wirionez lag, lief er.

Das war ein weiter Weg, und als er endlich dort anlangte, schrie und tobte er nicht mehr, aber um seinen Mund lag ein verbissener Ausdruck, und die eigensinnige Stirn trug er gefenkt. Es war schon dunkel, als er an die Tür des Pfarrhauses anklopfte. Die öffnende Magd musterte ihn mißtrauisch von Kopf bis zu Fuß.

Ich muß den Pfarrer sprechen, sagte er.

Monsieur le Recteur ist bei der Arbeit!

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, öffnete Man die nächstliegende Tür und stand in der Wohnstube des Pfarrers, der schreibend bei der Lampe am Tische saß.

Entschuldigen Sie, Monsieur le Recteur, ich — ich komme, um jemand aus Ihrem Kirchspiel des Mordes anzuklagen.

Der Pfarrer stand auf. Er war ein großer Mensch von derbem Knochenbau mit energischen Gesichtszügen, eines Bauern Sohn. Er ging zur Tür und verschloß sie. Dann schob er Man einen Stuhl hin. Hier, setzen Sie sich, und dann erzählen Sie deutlich und kurz, was Sie zu berichten haben.

Nun, sie, Yvonne Kerbastou hat er getötet! Sie war gesund und jung, aber er hat es doch fertig gebracht, sie in wenigen Monaten umzubringen — er, Sankt Yvon-ar-Wirionez!

Bei dem Namen sah der Pfarrer schnell auf. Seine Augen belebten sich, gierig beugte er sich vor. Und warum teilen Sie mir das mit?

Sind Sie nicht der Herr in Ihrem Kirchspiel, der Stellvertreter Gottes auf Erden? Sie sollen den Mord rächen, Sie sollen den gewalttätigen Heiligen bei Gott verklagen und dafür sorgen, daß er seine Strafe bekommt!

Der Pfarrer lachte nicht einmal über die naive Zumutung, die der Bursche an ihn stellte. Du tatest ganz recht daran, zu mir zu kommen, Mabil! Aber nun erzähl weiter. Hatte er wieder einmal einen Rechtsstreit zu entscheiden, der alte hölzerne Rechtsgelehrte da oben im Weinhaus unter den Ulmen?

Man senkte den Kopf. Ja, da war was nicht in Ordnung zwischen ihr und ihrem Anhang und — mir.

Und da gingst du hin und rieffst ihn als Schiedsrichter auf?

Die alte Maik ging zu ihm. Und dann rückte er die Sachen freilich zurecht, aber er ließ die Yvonne dann sterben, als es nicht mehr nötig war, aus purem Eigendünkel und Grofttuerei, daß die Leute wieder von ihm reden sollten.

Der Pfarrer nickte verständnisvoll. Der Mangel an Logik, der dem rachsüchtigen Zorn des jungen Menschen zugrunde lag, störte ihn nicht. Er stand auf und holte ein Buch herbei, das er im Bereich des Lampenlichts eilig aufschlug und durchblätterte. Das ist in diesem Jahre schon der vierte mir zu Ohren gekommene Todesfall, den das Götzenbild auf dem Gewissen hat, sagte er.

Man war mit seiner Klage vor die rechte Tür gekommen. Der Recteur von Trebarzec war seinen Pfarrkindern ein strenger und gewalttätiger Herr. Er meinte es gut mit ihnen, aber ihr abergläubischer, von heidnischen Überresten durchsetzter Heiligenkultus ärgerte und beleidigte ihn, der Blut war von ihrem Blut, aber sich im Priesterseminar eine seiner Überzeugung nach höhere und freiere Auffassung der christlich-katholischen Glaubenslehre angeeignet hatte. Darum war das abergläubisch verehrte Bild des richtenden Sankt Yvon, den das Volk ar Wirronez, das heißt der Wahrhaftige, Gerechte hieß, ein Dorn in seinem Fleisch. Bergeblüch hatte er sich bemüht, den Leuten den Glauben an die Wunderkraft des ungestalteten alten Bildes auszureden; im Beichtstuhl und auf der Kanzel hatte er versucht, ihnen die Überzeugung von der Unfehlbarkeit seiner Gerichte zu zerstören, er hatte ihnen verboten, ihre alten geheimnisvollen Beschwörungsformeln und Gebete noch daran zu richten. Aber mit all seinen Mahnungen und Drohungen hatte er weiter nichts erreicht, als daß die Leute nun in seiner Gegenwart vorsichtig ihre Stimmen dämpften, wenn sie unter sich das letzte Urteil ihres Lieblingsheiligen beredeten. Er spürte ihnen aber eifrig nach und führte gewissenhaft Buch über die Unglücksfälle, die aus diesem sinnlosen Aberglauben erwuchsen.

Und nun erschien ihm dieser rachsüchtige Burche mit seiner Anklage wie ein von Gott gesandtes Werkzeug, eine verkörperte Mahnung, endlich zur Tat überzugehen.

Er schlug das Schuldregister des Weinhausbewohners schallend zu und richtete sich zu seiner vollen Höhe auf.

Du sollst nicht umsonst gekommen sein, sagte er. Wir wollen in Gottes Namen dem alten Götzen das Handwerk legen, der Tod deiner Liebsten soll seine letzte Heldentat gewesen sein!

Man sprang auf. Wenn ich bei der Arbeit helfen dürfte, Monsieur le Recteur, keuchte er. Unwillkürlich ballten sich seine sehnigen Hände.

Sie standen einander gegenüber und sahen sich forschend an. Und trotz der Verschiedenheit ihrer Kleidung trat jetzt eine Ähnlichkeit zwischen ihnen deutlich zutage. Sie hatten dieselben eigensinnigen Stirnen, dasselbe energische Sinn, dieselben unruhig flackernden Augen, die in schnellem Wechsel kindlich treuherzig und wieder kalt und böse blicken konnten.

Heute Nacht noch, Monsieur le Recteur? Sogleich?

Der andre nickte, ging zur Tür und schloß sie auf. Da glitt ein Schatten um die Ecke des Hausgangs. Die Pfarrmagd hatte, ihrer Gewohnheit gemäß, am Schlüsselloch gehorcht. Der Pfarrer hatte nicht acht darauf. Er und sein Gast verließen eiligen Schrittes das Haus.

Jeannik, die Magd, warf sich mitten in der Küche auf die Knie, rang die Hände und stöhnte. Sie kämpfte lange mit sich, ob sie im Dorf von Tür zu Tür

laufen solle mit der Schreckensnachricht: Der Herr ist unterwegs mit einem andern — der Teufel selbst mag es sein — nach dem Bethaus — sie wollen Sankt Yvon = ar = Wirionez aus seinem Hause fortschaffen — diesen mächtigen, rachsüchtigen Heiligen — o, lauft, lauft, laßt den Frevel nicht geschehen, steht dem Heiligen bei, daß sein Born nicht über uns alle komme!

Aber die Angst vor ihrem lebendigen irdischen Herrn überwog noch die vor dem hölzernen Heiligen. So blieb sie wimmernd auf den Knien liegen und erhob sich erst, als sich draußen Schritte näherten. Sie blies eilig ihr Licht aus und spähte aus dem Fenster in die mondhelle Nacht hinaus. Da kamen zwei Männer auf das Haus zu, die trugen einen dunkeln Körper zwischen sich. Jeannik stockte der Atem. War das wirklich „er“, den sie trugen, und ihre Hände waren auf dem Wege nicht verdorrt, und sie waren nicht unter der Last tot zur Erde gesunken? Nein, sie hörte die starken Schritte ihres Recteurs und die leichtern des Fremden jetzt taktfest über den Hausflur stampfen, und dann gings langsam die Treppe hinauf, immer höher bis unter das Dach. Jeannik graute es vor den beiden Männern und ihrer Last, die sie da langsam und stumm treppauf schleppten, als gelte es, den Leichnam eines Ermordeten zu bergen.

Die beiden kamen nach einer Weile schnelleren Schrittes die Treppe wieder herunter, gingen dann in den Holzverschlag, in dem die Feldgerätschaften aufbewahrt wurden, und verließen zum zweitenmal das Haus. Jeannik drückte ihr bleich gewordenes Gesicht an die Scheiben und sah ihnen nach, wie sie jeder mit einer Hacke bewaffnet davonschritten und sie mit dem beleidigten Heiligenbild allein im Hause ließen. Sie schob den Kegel vor ihre Kuchentür und betete unausgesetzt mit so lauter Stimme, daß sie etwaige hölzerne Schritte, die die Treppe herabkommen konnten, überhören mußte.

Man und der Pfarrer schritten indessen stumm im Mondschein den windzerzausten Ulmen zu, die das kleine Bethaus auf der sonst kahlen Anhöhe umschatteten. Ehe sie aber ihre Hacken in das morsche Gemäuer des alten Weinhauses einschlugen, traten sie in dieses ein und standen da überlegend vor dem Tisch voller Heiligen still. Auf den härtigen, wohlwollenden Heiligengesichtern ruhte mildes Mondlicht, das durch die offenstehende Tür einfiel.

Die haben niemand etwas zuleide getan, sagte Man, und der heilige Sul ist auch unter ihnen, auf den hat meine Mutter immer große Stücke gehalten.

Der Recteur nickte. Gott behüte, daß wir diesen Freundlichen ein Leid zufügten, wir wollen sie aus dem Hause heraustragen, an einen geschützten Platz. Morgen will ich dann dafür sorgen, daß sie ein anständigeres Unterkommen finden als diese Gruft.

So nahmen sie denn einen Heiligen nach dem andern auf die Arme und trugen sie hinaus. In einiger Entfernung ragte ein verlassener Taubenschlag aus dem kahlen, steinigen Heideland auf. Dahin trugen sie die alten Heiligen und stellten sie im Kreis um seinen Fuß auf. Dann griffen sie mit gieriger Eile nach ihren Hacken, und Schlag auf Schlag, bald von dumpfem Krachen und Poltern gefolgt, dröhnte über das einsame Hochland hin, zu dessen Füßen das alte, wilde bretonische Meer seine ewigen Lieder sang.

Der Recteur war der erste, der den schmerzenden Rücken streckte und sagte: Nun laß es für heute Nacht genug sein, Man. Ein gut Stück Arbeit ist getan, niemand wird diese Ruine mehr für ein Bethaus ansehen können. Ich gehe heim.

Aber Man schüttelte den Kopf. Gehen Sie nur heim, Monsieur le Recteur, ich bleibe noch.

Und mit ächzendem Laut fuhr seine Mordwaffe wieder ins Mark des Mauerwerks hinein. Er war noch nicht müde. Ivonnes abgemagertes weißes Gesicht stand ihm unbeweglich vor Augen. Schmerz und Jorn und Reue und blinder Haß wogten in chaotischem Durcheinander in seiner Brust.

Gute Nacht, Alan!

Gute Nacht, Monsieur le Recteur.

Noch eine Weile ertönten die Schläge des einsam Zurückgebliebenen, das krachende Boltern des einstürzenden Mauerwerks. Dann wurde es plötzlich still, und die Meeresstimme beherrschte wieder allein, wie sie das von jeher gewohnt gewesen war, das nächtliche Schweigen dieses Küstenstrichs.

Als im Morgengrauen eine Frau zu der Höhe aufgestiegen kam und den Trümmerhaufen an Stelle des alten Bethauses gewahr wurde, lief sie laut schreiend ins Dorf hinunter. Und nun machten sich alle Weiber eilig auf, die Zerstörung zu besichtigen. Da fanden sie die geflüchteten kleinen Heiligen, den Stamm des Taubenschlags umkreisend, gleichwie die Seeleute am Gnadenfest den Matbaum im Reigen zu umschreiten pflegen. Aber den Herrn des eingestürzten Hauses, den großen Sanft Ivon-ar-Wironez entdeckten sie trotz eifrigen Umherpähens nicht. Da begannen sie in dem Trümmerhaufen herumzuwühlen und fanden darunter einen Menschen begraben, dem ein einstürzender Mauerteil den Brustkasten eingedrückt hatte. Der Tote hielt eine Hacke mit starrer Hand umklammert. Als sie hieraus erkannten, daß der Einsturz des Bethauses frevelnder Menschenhand zuzuschreiben sei, brachen sie in ein langes Wehegeheul aus. Einige Kluge unter ihnen aber schlichen sich zum Taubenschlag hin, und eine jede nahm einen der ausgelegten Heiligen in den Arm, wickelte sorglich die Schürze um ihn und trug ihn eilig und schweigend heim. Denn sie dachten: Er wird es uns in diesem und dem zukünftigen Leben vergelten, der arme Heimatlose, wenn wir ihn bei uns im Haus aufnehmen, wo er auf blumengeschmücktem Altar in Ehren und Würden stehen soll.

Seit dieser Geschichte sind Jahre vergangen. Wer heute von Porz-Bihan zur Höhe aufsteigt, findet wohl die alten, windzerzausten Ulmen noch und den einsamen Taubenschlag, der seinen langen, schmalen Schatten über die kahle Heide wirft, aber von dem einstigen Bethaus findet er nichts mehr als ein paar von Brombeerranken und Ginstergestrüpp umspinnene Steine. Kommt er jedoch zur richtigen Stunde, so findet er wohl irgendein hilfloses, armes Weib, dem von einem irdischen Richter bitteres Unrecht geschehen ist, auf der Stätte des einstigen Heiligtums knien. Und sie hat weder der sinkenden Nacht noch des eintönig niederrieselnden bretonischen Regens acht. Sie murmelt unausgesetzt altmodische und geheimnisvolle Gebetsworte vor sich hin. Denn leichter ist es in der Bretagne, granitne Mauern einzuritzen, als alte Bräuche zu entwurzeln.

